

VORURTEILE ABBAUEN

Wir Menschen kommen als "Tabula rasa - unbeschriebenes Blatt" auf die Welt. Auf dieses Blatt tragen Eltern, Erzieher, Freunde, Verwandte, andere Menschen und natürlich auch wir unser Wissen und unsere Erfahrungen ein. So entstehen unsere Bewertungen und Urteile über andere Menschen. Der römische Dichter und Menschenkenner Cicero (106-43 v. Chr.) war der Meinung: "Die meisten Menschen werden im Leben bestimmt durch Liebe und Hass, Neigung und Abneigung, Hoffnung und Furcht. Die wenigsten urteilen nach der Wahrheit!" Hat er recht? Wir neigen dazu "Vorurteile" zu bilden, positive und negative. Menschen, die wir lieben, sind uns sympathisch, sehen fast nur ihre guten Seiten und entschuldigen leicht ihre Fehler. Bei uns unsympathischen Leuten sehen wir vorzüglich negative Eigenschaften, stellen ihre Fehler groß heraus und lassen für ihre Entgleisungen keine Entschuldigungen gelten. Den Freunden sind wir ein großzügiger Gönner, den Feinden ein erbarmungsloser Richter.

Fabeldichter legen Tieren unsere Einstellungen bei, um zu zeigen, wie wir sind. Zwei Beispiele: Der Adler hörte viel Rühmens von der Nachtigall und hätte gern Gewissheit gehabt, ob alles auf Wahrheit beruhe. Darum schickte er den Pfau und die Lerche aus. Sie sollten ihr Federkleid betrachten und ihrem Gesang lauschen. Als sie wiederkamen, sprach der Pfau: "Der Anblick ihres erbärmlichen Kittels hat mich so verdrossen, dass ich ihrem Gesang nicht zugehört habe." Die Lerche sprach: "Ihr Gesang hat mich so entzückt, dass ich vergaß, auf ihr Federkleid zu achten."

Ein Eichelhäher fand auf seinen Streifzügen ein kunstvolles Nestchen. Er bewunderte es. Als er aber erfuhr, der kleine Zaunkönig habe es erbaut, lachte er höhnisch und rief: "Welch erbärmliches Machwerk!" Da gewarte er auf einer Felsplatte einen Haufen zusammengegriffenen Gestrüpps mit Heu und Federn in der Mitte. Als ihm gesagt wurde, dies sei das Nest des Adlers, rief er voll Bewunderung aus: "Welch ein kunstvoller Bau!" Erkennen wir uns in diesen gegensätzlichen Urteilen nicht selbst?

Auch wir werden oft von unseren "lieben Mitmenschen" gegensätzlich beurteilt. Jeder, der irgendwie ins "Rampenlicht der Öffentlichkeit" gelangt, muss damit rechnen, dass sein Tun und Lassen sowohl positiv wie auch negativ von unserer Umwelt beurteilt wird. Selbst

Christus, der Einzige, der sündenlos durch diese Welt gegangen ist, blieb von dummen und bösen Anschuldigungen nicht verschont. Seine Landsleute von Nazareth hätten doch stolz sein müssen, dass dieser Jesus, der in ihrer Mitte herangewachsen war, nun ein so großer Prophet geworden ist. Sie waren es nicht und redeten abträglich über ihn. Und erst jene, denen das sündenlose Leben Jesu zur Anklage ihres eigenen Lebens wurde, suchten ihn mit allen Mitteln zu verleumden. Sie nannten ihn einen Fresser und Säufer und seine Wunderkraft verdanke er Beelzebul, dem obersten Teufel.

Wie unterschiedlich wurde er beurteilt: Viele riefen ihm begeistert zu: "Hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!" Andere grölten voller Hass: "Ans Kreuz mit ihm!"

Über uns, den "kleinen Mann" und der gewöhnlichen Frau, werden wohl öfter von unseren Mitmenschen gegensätzliche Urteile gefällt, aber so sehr wie Christus werden wir nicht verkannt werden. Nur großes Licht wirft großen Schatten. Wir aber sind nur kleine Lichter.

Wir müssen unsere Vorurteile abbauen. Nur so werden wir unseren Mitmenschen gerecht. Gebrauchen wir bei unseren Freunden nicht das Fernrohr, um ihre weitesten positiven Seiten zu entdecken und beneiden wir bei den uns Unsympathischen nicht das Mikroskop, um auch ihre kleinsten Fehler zu vergrößern. - Ein Mann hatte eine Axt verloren und vermutete, dass der Sohn des Nachbarn sie ihm gestohlen habe. Er beobachtete ihn daher sehr genau: sein Gang, sein Blick war ganz genau der eines Axtdiebes. Alles, was dieser tat, sah nach einem Axtdieb aus. Einige Zeit später fand der Mann zufällig die Axt unter einem Bretterhaufen. Am nächsten Tag sah er den Sohn des Nachbarn an nun war sein Gang nicht der eines Axtdiebes, auch sein Blick war nicht der eines Axtdiebes.

Suchen wir allen Menschen, mit denen wir es zu tun haben, gerecht zu werden. Bauen wir die "Berliner Mauer unserer Vorurteile" ab. Das wird uns nur dann gelingen, wenn wir unseren Beurteilungen immer eine Prise Sympathie und Nächstenliebe beimischen.

Iganz Bernhard Fischer

16. Sonntag im JahreskreisCHRIST SEIN IN VERWIRRENDER Zeit

Wie soll in unserer verwirrenden Zeit der rechte Christ beschaffen sein? Die Antwort kann nur lauten: Er muss ein Mensch mit soliden Grundsätzen sein. Diese bestimmen sein Leben. Wie kommt er dazu? Ein Universitätsprofessor besuchte einen japanischen Zen-Meister, um sich in der Meditationstechnik unterrichten zu lassen. Der Zen-Meister goss ihm Tee in die Tasse und goss weiter, als die Tasse bereits überlief. Der Professor rief ihm zu: "Die Tasse läuft über! Sie können nicht noch mehr hineingießen!" Der Zen-Meister erwiderte: "Wie diese Tasse sind Sie randvoll mit Ihren eigenen Ansichten und Spekulationen. Wie soll ich Ihnen Einsichten beibringen, wenn Sie nicht ihre Tasse leeren?" Wir werden nur dann zu rechten Christen, wenn wir uns von allen oberflächlichen Tagesmeinungen, leichtsinnigen Schlagwörtern und falschen Parolen unseres Zeitgeistes frei halten. Nur ein vom "Weltgeist" entleertes und immun gewordenes Herz kann solide christliche Grundsätze in sich aufnehmen.

Wichtig ist, der Christ muss hellhörig für die Botschaft Christi sein. Zu ihrer Verkündigung benützt sie weder Posaunen noch Trompeten. Schon der Prophet Jesaja hat vorhergesagt: "Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze! Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen!" - Ein Indianer besuchte seinen weißen Freund in der Großstadt. Mitten im Straßenlärm sagte der Indianer: "Ich höre eine Grille zirpen!" "Das ist unmöglich", erwiderte der Weiße, "denn hier gibt es keine Grillen und wenn eine hier wäre, könnte man sie bei diesem Straßenlärm nicht hören!" Der Indianer schob von einer Wand eine wilde Rebe weg. Tatsächlich saß dort eine zirpende Grille. Der Weiße sagte: "Ihr Indianer habt ein besseres Gehör als wir Weiße." "Nein", war die Antwort, "ich will es beweisen." Er warf ein 50-Cent-Stück auf die Erde. Es klimperte und die Leute ringsum wurden aufmerksam. Der Indianer sagte: "Wir Menschen, ob rot oder weiß, hören immer nur das gut, worauf wir zu achten gewohnt sind!" Wer seine Sinne nur auf Geld und materielle Werte richtet, die uns ihren Wert laut in die Ohren schreien, kann das leise Wort Gottes nicht vernehmen. Der rechte Christ ist auf das Wort Gottes so hellhörig wie der Indianer auf das Zirpen der Grille im Lärm der Großstadt. Trainieren

wir unser geistiges Ohr auf das leise Wort Gottes, nicht auf das laute Klimplern der Geldmünzen.

Nicht im materiellen Erfolg sieht der rechte Christ den Lebenssinn. Dem "Weltmenschen" wird der materielle Erfolg zum Abgott. Für ihn machter sich sogar zum "Arbeitstier". Was ist der Lohn? Viele Wirtschaftsmanager sind an Herzinfarkt gestorben. Schließlich trifft auf Jeden dieser Kategorie das Dichterwort zu: "Weh dem, der sich der Welt verdungen! Denn müd und nackt und ohne Lohn, wenn's Glücklein Feierabend klungen, jagt sie den armen Knecht davon!" "Der rechte Christ wird nicht zum Mammonsanbeter, denn er weiß, Geld schafft kein Herzensglück.

Ein Fischer saß am Strand und blickte auf das Meer, nachdem er die Ernte seiner mühseligen Arbeit auf dem Markt verkauft hatte. Ein Tourist riet ihm, er solle Kredit aufnehmen und sich ein Motorboot kaufen. Dann könne er das Doppelte fangen, verdiene mehr Geld, könne einen Fischkutter erwerben, Leute einstellen, einen Stand auf dem Markt, dann ein Fischrestaurant und zuletzt eine Koservenfabrik errichten. So werde er ein "Erfolgsmann" werden. "Und dann?", fragte der Fischer. "Dann sind Sie reich brauchen nicht mehr zu arbeiten, können den ganzen Tag hier sitzen und glücklich auf Ihr Meer hier blicken!" "Aber das tue ich doch jetzt schon", sagte der Fischer, "wozu soll ich jahrelang mich plagen, um das zu erlangen, was ich jetzt schon habe!"

Der rechte Christ weiß, dass er nur durch Arbeit seine Lebensexistenz und die seiner Familie sichern kann. Dafür setzt er sein Können ein. Er hütet sich aber vor dem "je mehr er hat, je mehr er will" und wird nie zum sprichwörtlichen "Materialisten". Den Sinn seines Lebens sieht er nicht in der Jagd nach Glücksgütern, die kein Glück, aber viel Mühen und Sorgen im Gepäck haben. Er weiß, Gott verlangt von ihm keine "materielle Erfolgsgeschichte" und er muss, um zu Gott zu gelangen, sich nicht zum "Arbeitstier" herabwürdigen. Sein Leben gründet er auf solide Grundsätze, die er sich durch das Hören auf das Wort Gottes gebildet hat. Dadurch wird sein Herz nicht zu einem Mammonstempel, sondern zu einem Gottesdom. Christus mahnt uns: "Wer Ohren hat zum Hören, der höre!"

Ignaz Bernhard Fischer